

# **Was mich heilt hat recht!**

Jens Oertel

Entwurf

## Drei Sterne

Die Entdeckung der drei Sterne begann unscheinbar: Drei einfache, mit Bleistift gezeichnete Symbole, in einer Linie angeordnet, entfalteten eine unerwartete Wirkung. Erst durch unsere Arbeit mit der Wirbeltechnologie ließ sich nachweisen, dass selbst eine Bleistiftzeichnung feinstoffliche Wirbel hervorrufen kann. Ein gezeichneter Stern bildet ein energetisches Zentrum, das tagsüber einen rechtsdrehenden, aufsteigenden Wirbel erzeugt und sich in der Nacht zu einem linksdrehenden, absteigenden Feld wandelt.

Seite | 2

Diese Beobachtung führte zu einer Reihe weiterer Entdeckungen. Mit der Schneider-Rute konnten wir nachweisen, dass die drei Sterne eine Frequenz abstrahlen, die jener einer Wasserader gleicht. Die Schwingung dringt in den Boden ein und hinterlässt dort ein energetisches Muster, die von einer natürlichen Wasserader kaum zu unterscheiden ist. Offenbar kann sich in solchen energetischen Projektionen tatsächlich Wasser ansammeln, das später reale Wasseradern bildet. Für unsere Anwendung spielt dieser physische Aspekt jedoch eine untergeordnete Rolle – entscheidend ist die feinstoffliche Dynamik.

Unsere Forschung zeigte, dass die bisherige geomantische Auffassung von Wasseradern einer Korrektur bedarf. Wasseradern sind nicht grundsätzlich schädlich. Im Gegenteil, sie sind Träger vitaler Lebensenergie und damit notwendig für das Wohlbefinden von Menschen, Tieren und Pflanzen. Das

Missverständnis rührt daher, dass ihre Polarität – rechtsdrehend oder linksdrehend – nicht gleichbleibend ist. Eine Wasserader wechselt im Tagesrhythmus ihre Polarität: Tagsüber verdichtet sie feinstofflich die Materie in einer rechtsdrehenden Bewegung, während sie sich nachts linksdrehend ausdehnt und Energie zerstreut.

Man kann sich diesen Vorgang vorstellen wie Ton, der von allen Seiten zusammengedrückt wird und dadurch in seiner Mitte nach oben drängt – ein Symbol für das Wachstum. In der Nacht kehrt sich der Prozess um: Die Materie löst sich aus ihrer Verdichtung, sie atmet gleichsam aus. Dieses tägliche Wechselspiel ist für das Leben wesentlich, sie ähnelt dem Rhythmus von Ein- und Ausatmung. Man sollte sich hier nicht festlegen, *welche Phase besser für uns ist*, ganz klar wir brauchen beides: Einatmen genauso wie Ausatmen.

Wer auf einer Wasserader schläft, die tagsüber Energie verdichtet und nachts entlädt, erfährt diesen natürlichen Rhythmus im Einklang mit seinem Körper. Liegt man jedoch auf einer Ader, deren Polarität umgekehrt verläuft, können Schlafstörungen, Erschöpfung oder Reizbarkeit entstehen. Nicht die Linksdrehung selbst ist also schädlich, sondern ein gestörter Wechsel von Auf- und Abbau, von Aufnahme und Abgabe feinstofflicher Energie.

Statt wie früher versucht wurde, Wasseradern vollständig abzuschirmen, ist es heute sinnvoller, die Polarität zur richtigen

Zeit gezielt zu beeinflussen. Genau hier entfalten die drei Sterne ihre Wirkung. In einer Reihe gezeichnet, bilden sie eine künstliche Wasserader, deren Breite dem Abstand der Sterne entspricht; deren Länge aber kein ersichtliches Ende zu beiden Seiten findet. Diese Ader folgt dem solaren Tagesrhythmus: tagsüber rechtsgepolt, nachts linksgepolt. Der Sonnenstand bestimmt dabei den Wechsel der Polarität, unabhängig davon, ob die Sonne sichtbar ist oder nicht.

Die Ursache liegt in den tellurischen Strömen, die tagsüber von Süden nach Norden und nachts von Norden nach Süden verlaufen. Diese Ströme durchdringen die Erde in etwa einem Meter Tiefe und bestimmen, ob sich ein Wirbel aufbauend oder abbauend zeigt. Die drei Sterne nutzen diesen natürlichen Stromverlauf, um die rhythmische Energie zu synchronisieren, die sich wie der feinstoffliche Atem eines Ortes verhält.

In der Praxis werden die Sterne auf ein Malerband gezeichnet und seitlich neben dem Bett angebracht – von Kopf bis zum Solarplexus. Dadurch entsteht eine feinstoffliche Strömung, die den Schlafenden sanft durchzieht. In vielen Fällen führt dies bereits zu tiefer Entspannung und erholsamem Schlaf.

Mitunter jedoch zeigt sich, dass die künstlich erzeugte Wasserader unerwünschte Schwingungen aus der Umgebung überträgt – etwa durch Toiletten, Spiegel, WLAN-Router oder Abfallbehälter, die auf ihrem Verlauf liegen. Diese energetischen Beimischungen können das Feld des Schlafplatzes stören. Hier

gilt die alte geomantische Regel: So wie man früher keine Brunnen anlegte, deren Wasser zuvor Misthaufen oder Abwassergruben unterquert hatte, sollte man auch die feinstofflichen Fließlinien reinhalten.

Besonders wirksam wird die Anwendung, wenn die Linie der drei Sterne auf einen Hausbaum ausgerichtet ist. In alter Tradition diente ein solcher Baum der energetischen Reinigung des Hauses und seiner Bewohner. Er nahm nachts die überschüssigen Energien auf, die durch die Wasseradern abfließen. Wenn die künstliche Wasserader also den Körper in harmonischer Breite durchströmt und zugleich auf den Hausbaum weist, entsteht ein vollständiger Kreislauf zwischen dem Menschen, Erde und Baum – ein ruhiger, atmender Organismus, der den Schlaf tief und regenerativ werden lässt.

## Drei Sterne – nur wer andere Weg geht, kann sich an neuen Aussichten erfreuen!

Manchmal sind es die unscheinbarsten Funde, die eine Tür zu etwas völlig Neuem öffnen. Es begann mit einem Symbol: drei mit Bleistift gezeichnete Sterne, entdeckt unter dem Lehmputz eines Fachwerkhauses. Ein Bewohner hatte sie dort gefunden, und als ich die Zeichnung sah, ahnte ich, dass mehr darin liegen könnte als eine einfache Kinderkritzelei. Die drei Sterne schienen eine Form zu tragen, die sich zu einer energetischen Einheit verbinden konnte – als wären sie in einer Reihe geschaltet und dadurch in der Lage, ihr Potenzial zu vervielfachen.

Der Bleistift selbst spielte dabei eine entscheidende Rolle. In seinem Grafit steckt verdichteter Kohlenstoff – ein Material, das sowohl leitend als auch ordnend wirkt und feinstofflich, wie ein Vermittler zwischen Polaritäten arbeitet. Wir vermuteten, dass genau darin die besondere Kraft dieser Zeichnung liegen könnte.

Wir dachten anfangs, dass jede Kohlenstoffart geeignet sei, um energetische Sterne aufzuzeichnen. Doch schnell zeigte sich: Weiche Bleistifte funktionieren am besten. Vermutlich liegt das an ihren klaren, sauberen Linien. Zeichenkohle dagegen franst stark aus – das sieht man unter der Lupe sehr deutlich. Und ein gut gespitzter Bleistift hinterlässt harte, kantige Striche. Genau diese klaren Kanten könnten ein wichtiger Teil des Wirkprinzips der Sterne sein.

Die Entdeckung ihrer Wirkung verdanken wir jedoch nicht einem geplanten Versuch, sondern einem jener glücklichen Umwege, die aus Neugier entstehen. Jemand, der selten Anleitungen folgt, kam auf die Idee, die drei Sterne auf ein Stück Klebeband zu zeichnen und es auf eine schmerzende Schulter zu kleben. Wenig später berichtete dieselbe Person, dass die Schmerzen, die seit Jahren bestanden, innerhalb von Minuten verschwanden.

Damit begann eine Kette von Experimenten. Immer mehr Menschen griffen zum Bleistift, zeichneten die drei Sterne auf allerlei Unterlagen und klebten es auf jene Stellen, die ihnen

Beschwerden bereiteten. Die Zuschriften, die daraufhin eintrafen, waren zahlreich und erstaunlich ähnlich.

Eine Person schrieb, dass sie seit einem Kaiserschnitt über viele Jahre hinweg an Narbenziehen im Unterleib gelitten habe. Sie klebte die drei Sterne auf die Narbe und den Bauchbereich – und zum ersten Mal seit Langem spürte sie völlige Schmerzfreiheit. Ihr Mann, der unter Arthrose und einer fortgeschrittenen Abnutzung im Lendenwirbelbereich litt, versuchte es ebenfalls. Nach einer langen Wanderung mit den Hunden kam er ohne Beschwerden nach Hause – etwas, das zuvor kaum möglich war.

Eine andere berichtete, sie habe die drei Sterne bei sich und ihrem Hund ausprobiert. Sie selbst litt unter chronischen Rückenschmerzen, die sie bisher nur mit Schmerzmitteln ertragen konnte. Nun klebte sie sich die Sterne auf und spürte, wie die Schmerzen unmittelbar nachließen – so deutlich, dass sie fortan keine Tabletten mehr brauchte. Auch der Hund, der sich zuvor unruhig bewegt hatte, entspannte sich sichtbar, nachdem ihm die Sterne auf ein Stück Stoff über dem Rücken aufgeklebt worden waren.

Von vielen Seiten kamen ähnliche Rückmeldungen: jemand, der unter Migräne litt, fand keine Linderung, bis er das einfache Malerkrepp mit den drei Sternen verwendete – kurz darauf verschwanden die Schmerzen vollständig. Ein anderer erlebte, dass eine plötzlich auftretende Muskelverkrampfung im

Oberschenkel „wie von selbst“ abklang, kaum dass die Sterne aufgeklebt waren. Wieder jemand schilderte, wie sich eine schwere Bänderdehnung in zwei Tagen löste und die Beweglichkeit vollständig zurückkehrte.

Auch ältere Menschen berichteten, dass selbst chronische Beschwerden nachließen. Eine Mutter, 87 Jahre alt, konnte nach einer Nacht mit Sternenpflastern auf den Knien endlich wieder schmerzfrei schlafen. In anderen Fällen verschwanden Rückenschmerzen, Kopfdruck oder sogar nervöse Verdauungsprobleme – und das oft in erstaunlich kurzer Zeit.

Sogar Tiere reagierten. Ein Hund, der seine Hinterläufe plötzlich nicht mehr bewegen konnte, wurde in die Tierklinik gebracht. Kurz nach dem Aufkleben der drei Sterne auf das Fell sprang er wieder umher, als sei nichts gewesen. Der Besitzer schrieb, dies sei der Moment gewesen, in dem er verstanden habe, dass es hier nicht um Glauben gehe, sondern um Wirkung.

In all diesen Berichten wiederholt sich ein Muster: die Wirkung scheint nur dann sicher einzutreten, wenn tatsächlich Bleistift verwendet wird – Zeichenkohle oder Tinte führen nicht zum gleichen Ergebnis. Einige bemerkten zudem, dass das Material des Pflasters selbst eine Rolle spielt; besonders gut scheint das einfache Kreppband zu funktionieren, das eine neutrale, nicht synthetische Struktur besitzt.

Geomantisch betrachtet ließe sich dieses Phänomen als ein Vorgang des feinstofflichen **Umpolens** verstehen. Die Bleistiftzeichnung des Sterns bildet ein neutrales oder leicht rechtsdrehendes Feld, das über Resonanz mit dem Körper in Verbindung tritt. Dort, wo zuvor eine linksdrehende, blockierende Schwingung herrschte – etwa an einer entzündeten oder überreizten Stelle –, verwandelt sich die Bewegung in eine harmonische, aufbauende Richtung. Das Pflaster wird zu einem kleinen Träger von Ordnung, zu einem mobilen Neutralpunkt, der das energetische Gleichgewicht wiederherstellt.

Diese Wirkung geschieht still und unspektakulär. Niemand „heilt“ im äußeren Sinn – vielmehr wird etwas im Inneren erinnert: der Körper tritt wieder in Resonanz mit seinem eigenen gesunden Schwingungsmuster.

Die drei Sterne zeigen auf eindrucksvolle Weise, wie einfach feinstoffliche Impulse wirken können, wenn Form, Material und Intention in Einklang sind. Vielleicht liegt ihre Kraft gerade in dieser Schlichtheit – in vier Linienbündeln aus Graphit, die, richtig gesetzt, das Ungleichgewicht eines Feldes ordnen.

Und so reisen die drei Sterne heute von Mensch zu Mensch, von Haut zu Haut, wie kleine, stille Boten einer Erinnerung: dass Heilung oft dort beginnt, wo Polaritäten sich versöhnen und Resonanz wieder möglich wird.

## Der Bischofstab – Wirbel, Polarität und feinstoffliche Ordnung

Eine der eindrucklichsten Entdeckungen unserer Arbeit war die Wirkung des sogenannten **Bischofstabes**. Dieses einfache Gerät – ein Stück Draht, an einem Ende spiralförmig gewunden – erwies sich als zugleich Segen und Gefahr. Seine Bauweise war so schlicht, dass viele damit erste Erfahrungen im bewussten Umgang mit der **Feinstofflichkeit** sammelten. Doch gerade darin lag auch das Problem.

Seite | 10

Zunächst schien der Bischofstab ein wirksames Werkzeug zu sein, um **feldverändernde** Maßnahmen einzuleiten. Er konnte Ameisen, Wespen oder sogar Ratten vertreiben. Doch bald zeigte sich, dass seine Wirkung weit über das hinausging, was wir ursprünglich vermuteten. Manche Anwender berichteten gegenteilige Effekte: Wespen bauten auf einmal größere Nester als zuvor, und einige Menschen erlebten starke körperliche Störungen – Kopfschmerzen, Übelkeit und ein Gefühl tiefen Unbehagens.

Erst unsere späteren Untersuchungen zu **energetischen Wirbelphänomenen** brachten Licht in diese Erscheinungen. Wir hatten angenommen, der Bischofstab verwandle beim Einsatz mit der Schnecke nach oben die **Polarität** in eine positive, also plusgepolte Richtung. Das war jedoch nur ein Teil der Wahrheit. Tatsächlich erzeugt der Bischofstab einen aufsteigenden **Wirbel**, der sich wie ein feinstoffliches Loch in die

Grundstruktur des Raumes einprägt – stabil, dauerhaft und überaus kraftvoll. Solche Wirbel können über Jahrhunderte bestehen bleiben.

Das eigentliche Risiko lag in der Unkontrollierbarkeit dieser Struktur. Da wir feinstoffliche Vorgänge nicht visuell wahrnehmen können, setzen viele den Bischofstab mehrfach am selben Ort an. Treffen sie denselben Punkt, verstärkt sich der Wirbel mit jeder Anwendung. Bereits nach drei Setzungen kann er so stark werden, dass selbst unsensible Personen Kopfschmerzen oder Übelkeit verspüren. Werden mehrere Wirbel nahe beieinander erzeugt, beginnen sie sich gegenseitig zu beeinflussen. Aus gleichgerichteten aufsteigenden Wirbeln entsteht ein komplexes System mit wechselnden Polaritäten im inneren – ein feinstoffliches Feldgeschehen, das sich nicht mehr einfach vorhersagen lässt.

Besonders kritisch wird es, wenn sich ungleiche Zahlen von Plus- und Minuswirbeln bilden. Dann erhält das Gesamtsystem zum Beispiel eine **linksdrehende** Ausstrahlung, die auf biologische Systeme belastend wirkt. So lässt sich erklären, warum manche Versuche, Wespen auf einer linksdrehenden **Störzone** zu vertreiben, genau das Gegenteil bewirkten: Die Insekten siedelten sich auf dem nun negativ wirkenden Energiekörper erst recht an.

Wenn ein solcher Wirbel in der Vergangenheit unkontrolliert gesetzt wurde, lässt er sich nur auf eine Weise wieder

schließen – durch **Rauch**. Dazu hält man ein rauchendes Stück Eierkarton direkt über den Wirbelpunkt. Nur dort, im unmittelbaren Zentrum, wirkt der Rauch löschend. Räucherstäbchen, die ihren Rauch in den Raum abgeben, sind wirkungslos, da sie den Wirbel nicht direkt erreichen.

Nach all diesen Erkenntnissen empfehlen wir nur zwei sichere Anwendungen des Bischofstabes.

Die erste betrifft den Menschen selbst. Morgens, unmittelbar nach dem Aufstehen, wird der Bischofstab für einen kurzen Moment auf den **Scheitel** gesetzt. Dadurch entsteht ein aufsteigender Wirbel entlang der **Wirbelsäule**, der die natürliche Polarität des Körpers harmonisiert und das Wohlbefinden stärkt. Diese Anwendung ähnelt in ihrer Wirkung der **Magnetbürste**. Zugleich entsteht dabei eine feinstoffliche **Verschränkung** mit dem Untergrund, auf dem man steht. Befindet sich dort jedoch eine Störzone, kann diese Verbindung ungünstig wirken und anhalten, auch wenn man den Ort verlässt. Deshalb sollte man sich bei dieser Übung auf eine **Korkplatte** stellen. Sie verhindert die energetische Verbindung mit dem Boden, sodass nur der ordnende Wirbel wirkt.

Der Vorgang der Verschränkung lässt sich bewusst nutzen. Nach medizinischen Eingriffen, etwa einer Blutentnahme, bleibt eine feinstoffliche Verbindung zwischen Menschen und Probe bestehen. Alles, was mit diesem Blut gemacht wird, kann unmittelbar zu Reaktionen bei uns führen, obwohl sich

zwischen unserer Blutprobe und uns viele Kilometer befinden. Wird das Blut zum Beispiel erhitzt, kann das zu subtilen Schmerzen bei demjenigen führen, von dem das Blut stammt, weil er mit seinem Blut immer noch feinstofflich verbunden ist. Um solche ungewollten Wechselwirkungen zu lösen, kann man sich erneut mit dem Bischofstab auf der Korkplatte verschränken. Nach dem physikalischen Prinzip: Jede neue Verschränkung löst eine zuvor bestehende wieder auf. Es kann keine doppelte Verschränkung geben!

Die zweite Anwendung betrifft die Pflanzenwelt. Bäume besitzen eine natürliche Polarität: Die Krone ist plusgepolt, der Wurzelbereich minus. Jede Knospe trägt eine plus Polarität. Wird ein Ast geschnitten, wandelt sich die Schnittstelle zu einem Minuspol. Bei starkem Rückschnitt wird so das Gleichgewicht zwischen Krone und Wurzel ungünstig verändert, worauf die Pflanze mit dem Austrieb vieler **Wasserschosse** reagiert, um die notwendige Polarität wiederherzustellen.

Hält man den Bischofstab für wenige Sekunden an den Wurzelansatz, kehrt sich die Polarität der Schnittstellen augenblicklich ins Plus. Der Baum findet sein energetisches Gleichgewicht wieder, und die Ausbildung der Wasserschosse bleibt weitgehend aus. Hierbei vergeht keine Zeit, es ist ein Quanteneffekt, der aus einer reinen Raumwirkung ohne Zeit besteht.

Diese beiden Anwendungen – die morgendliche Neuverschränkung zur Ordnung der Polarität und die Harmonisierung der

Baumenergie nach einem Schnitt – sind die einzigen, die wir empfehlen. Alle anderen Einsätze bergen unkalkulierbare Risiken und sind überflüssig, da es kontrollierbare Alternativen gibt.

Wir können nicht eindringlich genug davor warnen, den Bischofstab leichtfertig zu verwenden. Starke Kopfschmerzen, Übelkeit, kälteempfindliche Zähne oder anhaltendes Unwohlsein sind deutliche Zeichen einer feinstofflichen **Überreaktion**. Solche Zustände können Tage andauern, selbst wenn die Ursache längst entfernt wurde.

## Der Zunderschwamm – Hüter der feinstofflichen Balance

Der Zunderschwamm ist einer der eindrucksvollsten Heilpilze, die ich kenne. Seit vielen Jahren wende ich ihn an – doch hatte ich lange Zeit sein wahres Potenzial nicht erkannt. Seine Wirkung auf den menschlichen Organismus ist ebenso erstaunlich wie seine feinstoffliche Präsenz. Er fördert die Wundheilung, reguliert sowohl hohen als auch zu niedrigem Blutdruck, wirkt ausgleichend bei Verdauungsstörungen und zeigt eine harmonisierende, traummodulierende Kraft. Träume unter seiner Einwirkung führen oft zu einfachen, lösenden Bildern, während belastende Albträume an Intensität verlieren.

Die Anwendungsmöglichkeiten sind vielfältig. Als Pulver oder in feinen Flocken kann er direkt auf Wunden gestreut und luftdicht verschlossen werden – ohne dass eine Wundinfektion droht. Narben heilen sichtbar schöner ab. Als Tee, Sud oder in Wasser eingerührt und roh getrunken, entfaltet er eine kraftvolle Wirkung auf Körper und Geist. Es scheint, als liege seine Heilkraft nicht in einem einzelnen Stoff, sondern in seiner Gesamtheit – in seinem Wesen als energetisch harmonisches Lebewesen. Genau darin scheitert die pharmazeutische Analyse: Der Zunderschwamm entzieht sich der Reduktion auf chemische Einzelbestandteile, weil seine Wirkung aus dem Zusammenspiel aller feinstofflichen Schichten hervorgeht.

Auch in der geomantischen Arbeit zeigt sich seine besondere Qualität. Lange hielten viele meiner Kollegen aus der Baumpflege ihn für einen Parasiten. Doch bei genauerer Betrachtung wirkt er eher als Symbiont. Er nutzt nur abgestorbenes Holz und schützt dadurch seinen Baum vor aggressiveren Pilzarten, die auch lebendes Gewebe befallen würden. Manche Exemplare erreichen ein Alter von bis zu achtzig Jahren – eine stille Sprache der Beständigkeit.

Ein einfaches Experiment, das ich oft in meinen Seminaren zeige, verdeutlicht seine feinstoffliche Wirkung. Hält eine Person ein Stück Aluminium in der Hand, lässt sich an der Medulla oblongata eine klar dem Metall zugeordnete Schwingung muten. Nimmt dieselbe Person nun einen Zunderschwamm in die

andere Hand, verschwindet die Aluminiumfrequenz augenblicklich aus dem Feld – obwohl das Metall noch gehalten wird. Der Zunderschwamm bindet schädliche Frequenzen und neutralisiert sie. Wo nichts mehr zu muten ist, kann auch kein Schaden entstehen.

Seine Fähigkeit, feinstoffliche Disharmonien auszugleichen, lässt ihn als einen regelrechten Energiepilz erscheinen. Legt man ihn über eine Wasserader, wird deren Ausstrahlung neutralisiert – sie ist nicht mehr zu muten. In alten Stallungen findet man bis heute Zunderschwämme, die an Wänden befestigt wurden, um energetische Störzonen auszuschalten. Bauern wussten aus Erfahrung, dass Kühe auf belasteten Plätzen weniger Milch gaben und häufiger Komplikationen beim Kalben zeigten.

Auch in alten Überlieferungen taucht der Zunderschwamm auf. Die sagenhafte Tarnkappe der Nibelungen könnte auf seine feinstoffliche Eigenschaft zurückgehen: Jäger berichten, dass Wild sie weniger wahrnimmt, wenn sie Stücke des Pilzes bei sich tragen. Vielleicht trug Ötzi, der Steinzeitjäger, deshalb ein Stück Zunderschwamm an einer Lederschnur – um bei der Jagd möglichst unbemerkt ans Wild heranzuschleichen.

Diese Form der energetischen „Tarnung“ kann in der modernen Welt nützlich sein, birgt aber auch Tücken. Wer mit einer größeren Menge Zunderschwämme unterwegs ist, erlebt manchmal, dass andere Verkehrsteilnehmer ihn

sprichwörtlich „übersehen“. Solche Erfahrungen deuten darauf hin, dass der Pilz die eigene Ausstrahlung auf subtile Weise neutralisiert. Umgekehrt kann dies Schutz bieten: Kinder, die in der Schule häufig Mobbing erfahren, berichten, dass sich die Aufmerksamkeit aggressiver Mitschüler verringert, wenn sie ein Stück Zunderschwamm als Talisman tragen. Er zieht sich gleichsam aus dem Fokus störender Resonanzen zurück und schafft eine stille Zone der Neutralität.

Gerade im Zusammenhang mit dieser feinstofflichen Tarnwirkung sei ein dunkles Kapitel der Geschichte erwähnt. In den Jahren des Nationalsozialismus wurden begabte Rutengänger von den Machhabern für ihre Zwecke missbraucht. Durch sogenanntes Map Dowsing – das Mutens von Landkarten – suchte und fand man Menschen, die sich vor der Verfolgung versteckten. Hätten jene Verfolgten damals um die Kraft des Zunderschwamms gewusst, um seine Fähigkeit, Schwingungen zu binden und Resonanzen zu löschen, so wären manche von ihnen vielleicht unentdeckt geblieben. Der Gedanke ist schmerzlich, doch er mahnt uns, geomantisches Wissen stets im Bewusstsein seiner ethischen Verantwortung zu nutzen.

In der geomantischen Vorsorge ist der Zunderschwamm ein bewährter Begleiter. In der Tasche getragen oder als Amulett am Körper hilft er, wiederkehrende Schwingungsmuster zu neutralisieren. Störungen entstehen selten durch einen einzelnen Impuls, sondern durch Wiederholung und Gewöhnung.

Wird die eigene Abwehr dadurch geschwächt, beginnt diese Schwingung auf den Organismus einzuwirken. Der Zunderschwamm wirkt dem entgegen, indem er störende Frequenzen bindet und neutralisiert – gleichgültig, wie oft sie auftreten. Je länger wir einer Störung ausgesetzt sind, desto müder werden wir, ihr entgegenzuwirken. Er ist ein Wächter der feinstofflichen Balance, ein lebendiges Beispiel dafür, dass Heilung immer aus Harmonie erwächst.

## Die Lakhovskypule und das Prinzip der Polarität

Meine Reise in die feinstofflichen Winkel unseres Lebens begann mit einer unscheinbaren Entdeckung: der Lakhovskypule. Damals war ich als Baumpfleger unterwegs und kam immer wieder zu Menschen, deren Bäume schwach, krank oder abgestorben wirkten. Für mich wurde jeder dieser Orte zu einem lebendigen Labor. Ich versprach den Kunden, eine Lakhovskypule anzubringen – ein einfacher Kupferring nach dem Prinzip des französischen Forschers Georges Lakhovsky. Zu meiner eigenen Überraschung zeigten sich bei den meisten Bäumen erstaunlich gute Ergebnisse.

Nachdem ich dutzende dieser Spulen in Gärten installiert hatte, begann ich, über die Ursache dieser Wirkung nachzudenken. Ich wollte verstehen, warum ein Stück Kupferdraht,

richtig aufgehängt, den sichtbaren Gesundheitszustand einer Pflanze verändern konnte. Bald gab ich mein erstes Seminar – mein Leitsatz war: Wenn du etwas wirklich verstehen willst, erkläre es anderen.

Anfangs stützte ich mich auf Lakhovskys eigene Deutung. Er sah in seiner Spule eine Art Resonator, der durch Teilchen aus dem Sonnen- und Weltraumfeld eine unendlich schwache elektrische Induktion erfahre. Diese sollte den Zellen der Pflanzen Vitalität stärken und so Heilungsprozesse anregen. Doch je mehr ich forschte, desto weniger konnte ich diese Erklärung aufrechterhalten.

Ein Schlüsselmoment ergab sich, als ich ein Video veröffentlichte, das inzwischen hunderttausendfach angesehen wurde. Viele Zuschauer folgten der Anleitung und berichteten von guten Ergebnissen. Doch einige gingen eigene Wege – sie veränderten die Bauweise der Spule, legten sie einfach auf den Boden oder wickelten sie anders um den Stamm. Zuerst hielt ich das für einen Fehler. Doch dann kamen Rückmeldungen, die mich nachdenklich machten: Obstbäume, die nur einen blanken Kupferdraht am Boden liegen hatten, zeigten eine bisher ungeahnte Vitalität. Das widersprach jeder Theorie von Induktion, denn ein Draht mit Kurzschluss kann keinen solchen Effekt erzeugen.

Ich begann zu verstehen, dass Lakhovskys Erklärung unvollständig war. Er hatte beobachtet, dass seine Versuchsgeranien,

die mit einem Kupferring im Feld eines Multiwellenoszillators standen, ihre Krankheit abwarfen und wieder gesunden. Später stellte er fest, dass dieser Effekt auch dann auftrat, wenn der Ring allein, ohne jede elektrische Einspeisung, um die Pflanze lag. Da er selbst in den Kategorien der Physik seiner Zeit dachte, suchte er nach einer Quelle für elektromagnetische Induktion – und fand sie in der kosmischen Strahlung.

Was er jedoch nicht erkennen konnte: Die Wirkung der Spule beruhte nicht auf Induktion, sondern auf Polarität. Eine gesunde Zelle trägt eine stabile Zellmembranspannung und eine deutliche Ausrichtung zwischen Plus und Minus. Gerät dieses Gleichgewicht aus der Ordnung, verlieren Stoffwechsel und Aufbaukraft ihre Richtung. In diesem feinstofflichen Sinne wirkt die Spule nicht als Sender von Energie, sondern als Ordnungsgeber im Feld.

Diese Erkenntnis verdanke ich vielen Menschen, die meine Anleitungen „falsch“ umsetzten. Sie halfen mir, zu sehen, dass auch ein einfach aufgelegter Draht – also ohne Induktionseffekt – denselben Einfluss ausüben kann. Entscheidend war nicht der Strom, sondern die Art, wie sich im Raum Polarität ausbildet.

Ich erinnerte mich an ein Gespräch mit Eike Hensch, der ein Hufeisen als offenen Schwingkreis bezeichnete. Auch dort erkannte ich denselben Mechanismus. Legt man ein Hufeisen in Wasser, mit der geschlossenen Seite leicht nach Süden geneigt,

bildet sich oben eine Plus- und unten eine Minuspolarität. Dreht man es in eine andere Richtung, kehrt sich die Polarität um. Das hat mit Induktion nichts zu tun – es ist reine räumliche Ausrichtung im natürlichen Spannungsfeld der Erde, also im physikalischen Magnetfeld und der erdeigenen Polarität.

Dasselbe geschieht mit der Lakhovskyspule. Richtig aufgehängt – im Süden leicht erhöht, im Norden mit den offenen Enden nach unten – erzwingt sie die natürliche Polarität des Baumes. Oben bildet sich Plus, unten Minus. Ist der Baum gesund, entspricht genau das seiner inneren Ordnung: Krone positiv, Wurzelbereich negativ. Bei kranken Pflanzen jedoch ist diese Polarität oft gestört – entweder gleichgerichtet oder verkehrt herum.

Die exakten Winkel – ob dreiundzwanzig oder fünfunddreißig Grad – sind dabei nicht das Entscheidende. Entscheidend ist die Polarität, die sich im feinstofflichen Feld einstellt, sobald die Spule korrekt im Raum steht. Auch Personen, die selbst nicht muten können, können mit dieser Konstruktion erfolgreich arbeiten, wenn sie auf den räumlichen Bezug achten.

Wenn die Spule so ausgerichtet ist, dass sie im Süden leicht höher steht, richtet sich die Polarität von selbst ein: Der obere Bereich wird zu Plus, der untere zu Minus. Das heißt, die Spule arbeitet im natürlichen Flussfeld der Erde mit, anstatt dagegen. Die Erdpolarität übernimmt die Justierung und sorgt dafür,

dass oben pulsierende, rechtsdrehende Energie entsteht und unten eine entladende, linksdrehende Komponente wirkt.

Diese Selbstregulierung ist der Grund, warum die Lakhovskypule – richtig aufgestellt – auch für Menschen funktioniert, die keine eigene Mutungsfähigkeit besitzen. Die Polarität des Raumes und der Sonne richtet das Feld ein; der Mensch muss lediglich die äußere Form respektieren. So wird das Prinzip des „Umpolens“ aus der Geomantie praktisch erfahrbar: Die Spule verbindet die natürliche Polarität von Erde und Himmel zu einem harmonischen Schwingungssystem, das feinstofflich vitalisierend wirkt.

Die Erdpolarität bildet den Trägerstrom – im bildhaften Sinn ein leitendes Feld –, auf dem sich die feinstoffliche Bewegung aufbaut. Sobald die Lakhovskypule in dieses natürliche Spannungsfeld eingebettet ist, beginnt sie, dessen Polarität zu modulieren: Oben entsteht eine rechtsdrehende, verdichtende Bewegung, die das Flüchtige, also die Luft, strukturiert und bündelt. Unten dagegen wirkt eine linksdrehende, zerstreue Komponente, die auf die dichte Materie der Erde einwirkt und sie energetisch lockert.

So begegnen sich zwei gegensätzliche Tendenzen – Verdichtung und Auflösung – im selben Feld und beginnen, miteinander zu schwingen. In dieser Wechselwirkung zeigt sich das uralte Prinzip der Polarität: Das Dichte wird durchlässiger, das Leichte erhält Formkraft. Es ist eine Art feinstofflicher Atem

zwischen Erde und Himmel, bei dem die Spule nur den Impuls liefert, der den Austausch in Gang setzt.

In der geomantischen Praxis lässt sich diese Wirkung oft deutlich wahrnehmen: Orte, an denen vorher eine schwere, stagnierende Bodenenergie vorherrschte, beginnen zu „atmen“, während gleichzeitig die Luft- und Raumqualität klarer und lebendiger wird. Damit entsteht ein harmonischer Ausgleich zwischen den polaren Elementen – eine stille Rückkehr ins Gleichgewicht, die weder forciert noch gesteuert werden muss.

Diese Wiederherstellung der Ordnung zeigt sich auch bei Obstbäumen auf verblüffende Weise. Pflanzen, deren Schnittstellen nach dem Beschneiden Plus und Minus verwechseln, also deren natürliche Polarität sich umkehrt, treiben massenhaft Wasserschosse, um das Ungleichgewicht auszugleichen. Bringt man an solch einem Baum eine korrekt ausgerichtete Lakhovskyspule an, bleibt dieser übermäßige Austrieb aus. Der Baum kehrt in eine ruhige, vitale Struktur zurück.

Warum aber ist diese Polarität so bedeutsam? Die Antwort liegt im Grundmuster der Materie selbst. Ordnung entsteht nicht zufällig, sondern durch das Wirken zweier Pole, die miteinander in Beziehung stehen. Zwischen ihnen bildet sich eine Spannung, die Struktur hervorbringt. Auf der feinsten Ebene verbinden sich verschränkte Teilchen über spiralförmige Bahnen. Diese doppelte Verschlingung ist stets gleich lang und

erzeugt die Stabilität, auf der jede Form ruht. Unsere DNA verdankt dieser inneren Polarität ihre Spiralgestalt.

Im Lebendigen wirkt dieses Prinzip weiter. Stimmt die Polarität, fließt der Stoffwechsel harmonisch, Transportwege bleiben offen, Wachstum geschieht mühelos. Ist sie gestört, entstehen Reibungen, Stauungen, Verkürzungen der Lebensprozesse – bis hin zu Krankheit. Die Lakhovskyspule greift an dieser Stelle ein. Sie stellt eine feinstoffliche Ordnung her, in der sich Materie wieder organisch und ökonomisch ausrichten kann.

Dasselbe gilt für den Menschen. Auch hier kann die Spule oder ein einfacher Kupfering helfen, die innere Polarität zu stabilisieren. Natürlich lässt sich der Ring beim Menschen nicht exakt nach der Süd-Nord-Achse ausrichten, doch das Prinzip bleibt dasselbe. Ein offener Kupferkreis hat stets eine messbare elektrische Plus- und Minusseite; dreht man ihn, kehren sich diese um. Durch gezielte Berührung oder einen kleinen Schlag auf den Ring kann man die Polarität festlegen. Beim Tragen ist die Orientierung entscheidend: Am Bauch sollte die Plusseite nach oben zeigen, an der Hand hängt sie von der Körperseite ab – beim Rechtshänder zur Hand, links zur Schulter.

Diese einfache, aber präzise Handhabung kann erstaunliche Wirkungen haben. Ich erinnere mich an einen Seminarteilnehmer, der über Schmerzen im Ellenbogen klagte, obwohl er einen Kupfering trug. Eine kurze Mutung zeigte, dass er den

Ring verkehrtherum angelegt hatte. Nachdem er ihn umdrehte, verschwanden die Schmerzen innerhalb einer halben Stunde.

Dieses Selbstregulativ macht die Lakhovskyspule zu einem Werkzeug, das auch ohne technische Hilfsmittel funktioniert. Sie fügt sich in den feinstofflichen Atem zwischen Erde und Himmel ein – dort, wo Verdichtung und Auflösung einander begegnen. In diesem Wechselspiel entsteht jener lebendige Rhythmus, der Orte, Pflanzen und Menschen gleichermaßen vitalisiert.

Wenn die Spule richtig ausgerichtet ist, beginnt der Raum zu „atmen“. Schwere, stagnierende Energien lösen sich, die Luft und das Umfeld werden klarer, die Pflanze oder der Mensch spürbar lebendiger. Die Polarität kehrt ins Gleichgewicht zurück, ohne dass wir eingreifen oder steuern müssen. Die Spule liefert nur den Impuls – die Natur vollzieht den Rest.

## Die feinstoffliche Ausstrahlung des Efeus

Manchmal führen uns die ungewöhnlichsten Beobachtungen auf neue Pfade. So begann auch unsere Entdeckung der feinstofflichen Fähigkeiten des Efeus mit einer eher zufälligen Begebenheit. In einem Raum standen zwei präparierte Kuhschädel, von denen einer ein deutlich belastendes Gefühl auslöste. Diese Tiere waren durch einen Bolzenschuss getötet worden, und in den Knochen schien sich die traumatische Information dieses Ereignisses gespeichert zu haben.



Der andere Schädel jedoch, durch den Efeu wuchs und der von seinen Ranken durchzogen war, wirkte überraschend harmonisch. Mit der Schneider-Rute ließ sich feststellen, dass das Einschussloch des ersten Schädels eine lilafarbene Grifflänge aufwies – die Frequenz von Rissen und Zerstörung. Als wir schließlich ein Efeublatt in dieses Loch steckten, verschwand die belastende Ausstrahlung. Der Efeu schien die feinstoffliche Information zu neutralisieren und verhinderte, dass sie weiter in den Raum abstrahlte. In diesem Moment wurde uns bewusst, welche bemerkenswerte Fähigkeit in dieser Pflanze verborgen liegt. So begann unsere Reise mit dem Efeu – eine Entdeckungsreise in seine feinstofflichen Wirkungen und in die heilende Kraft der Natur selbst.



Wenn wir uns dem Efeu zuwenden, betreten wir einen Bereich, in dem die Pflanze weit über ihr botanisches Wesen hinausweist. In der geomantischen Wahrnehmung spielt sie eine besondere Rolle, denn sie wächst bevorzugt an Orten mit charakteristischen energetischen Qualitäten. Mit der Wünschelrute – insbesondere nach der Schneider’schen Griffhängenmethode – lässt sich diese feine Ausstrahlung eindeutig nachvollziehen. Immer wieder zeigt sich, dass Efeu an solchen Plätzen ein Indikator für geomantisch relevante Felder ist. Diese Erkenntnisse sind keineswegs theoretischer Natur, sondern lassen sich unmittelbar im Alltag nutzen, etwa um Störzonen oder Reizstreifen zu erkennen und zu harmonisieren. So führt uns der Efeu wie ein stiller Begleiter in die Welt geomantischer Wahrnehmung und zeigt, dass sein Wuchs oft Ausdruck eines feinstofflichen Feldes ist, das wir mit der Rute erspüren können.

Eine der faszinierendsten Beobachtungen, die sich im Laufe der Arbeit mit dem Efeu ergaben, betrifft seinen Zusammenhang mit unterirdischen Wasseradern. Wiederholt ließ sich feststellen, dass ein Efeu, der an einem Baum bis zu acht Meter Höhe emporsteigt, sich genau über einer linksdrehenden Wasserader befindet, die in derselben Tiefe unter der Erde verläuft. Anfangs gingen wir davon aus, dass die Wasserader zuerst da sei und der Efeu lediglich auf sie reagiere. Doch die Mutungen mit der Schneider-Rute zeigten ein anderes Bild: Es wirkt, als bringe der Efeu selbst diese linksdrehende Wasserader hervor oder gleiche sie im Wachstum ein. Der Efeu erscheint damit nicht nur als Indikator, sondern als Träger einer multipolaren Ausstrahlung. Er ist einzigartig, denn er strahlt gleichzeitig links- wie rechtsdrehende Frequenzen aus, ohne dabei neutral zu sein. Er scheint diese Energien zu trennen und gleichzeitig einzeln auszusenden.

Mit der Griffhängenmethode lassen sich dabei verschiedene Frequenzen erkennen: die schwarze Griffhängenlänge für Störzonen, die graue oder lilafarbene für Risse und Zerstörung im negativen Bereich – und zugleich die weiße Griffhängenlänge, die einen heiligen, ausgleichenden Punkt markiert. Das bedeutet, dass der Efeu eine störende Zone tatsächlich aufheben kann, indem er sie neutralisiert. Auf einem Grab etwa, wo in der Erde durch Knochenreste mit traumatischen Informationen disharmonische Schwingungen vorherrschen, kann der Efeu diese auflösen und an ihre Stelle eine helle, positiv gepolte Zone setzen –

ähnlich einer stillen Marienstatue, die dem Ort Frieden schenkt.

Die Wirkung des Efeus lässt sich besonders anschaulich beobachten, wenn man ein einzelnes Blatt in einen mit Bleistiften gelegten Wirbel legt. In diesem Moment verändert sich die gesamte Struktur des Feldes: Der zuvor frei rotierende feinstoffliche Wirbel wird blockiert, seine Bewegung kommt zum Stillstand. Es entsteht ein Zustand der Neutralität, in dem keine feinstoffliche Rotation mehr wahrnehmbar ist. Der Efeu unterbindet den energetischen Kreislauf und verhindert, dass sich eine neue Wirbelbildung ausbildet.

Diese einfache Beobachtung zeigt, wie stark der Efeu auf feinstoffliche Strömungen einwirkt. Er wirkt nicht zerstörend, sondern neutralisierend – er bringt das System zur Ruhe, bis sich die Spannung gelöst hat. Erst wenn das Blatt entfernt wird, kann sich die feinstoffliche Rotation wieder aufbauen und der Wirbel beginnt erneut zu fließen.



Weitere geomantische Untersuchungen zeigen, dass der Efeu eine Schwingung ausstrahlt, die der Frequenz des Wassers gleicht. Wie wir es von Hufeisen kennen, deren beiden Enden plus- und minusgepolt sind, während der Raum dazwischen die Frequenz des Wassers abstrahlt, so besitzt auch der Efeu die Fähigkeit, Wasserfrequenzen zu löschen und zugleich zu projizieren. Dies führt zu der Überlegung, dass der Efeu nicht nur auf Wasseradern reagiert, sondern selbst eine feinstoffliche Wasserfrequenz in den Boden einbringen kann. So erklärt sich das Wechselspiel, dass er bestehende Wasseradern umpolt – und dass er an Orten mit starker Wasseraktivität mitunter gar nicht gedeiht.

Wasser ist im feinstofflichen Verständnis ein Spiegel des Unterbewusstseins. Wenn der Efeu diese Frequenz verströmt, berührt er auch jene unsichtbaren Ebenen, die in der Tiefe eines Ortes verborgen liegen. Er wirkt wie ein Mittler zwischen Bewusstem und Unbewusstem, zwischen Erde und Erinnerung. Gerade deshalb begegnen wir ihm so häufig auf Friedhöfen: Dort, wo alte Geschichten und feinstoffliche Erinnerungen in der Erde ruhen, bringt er das Unsichtbare zum Fließen und gleicht energetische Spannungen aus.

Nachdem wir diese besonderen Eigenschaften des Efeus kennengelernt haben, lässt sich sein Wirken auch im Alltag auf einfache Weise nutzen.



Jede Hausecke beispielsweise projiziert die schwarze Griff­länge – eine störende Frequenz – in den Raum. Steht das Bett zu nahe an einer solchen Ecke, kann dies auf Dauer das Wohlbefinden beeinträchtigen. Ein frisches Efeublatt in der betroffenen Ecke genügt, um die Störung aufzuheben. Mit der

Schneider-Rute lässt sich danach leicht nachweisen, dass die schwarze Grifflänge an dieser Stelle nicht mehr zu muten ist. Gleiches gilt für Spiegel, die häufig die lilafarbene oder graue Grifflänge reflektieren.

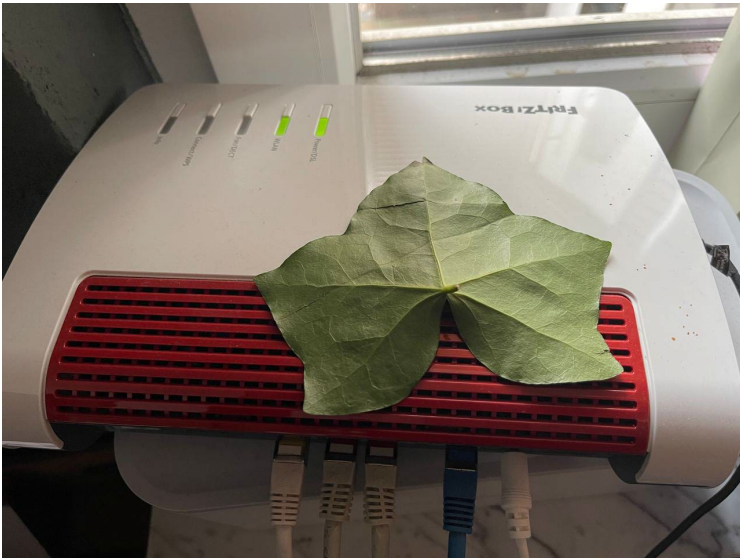
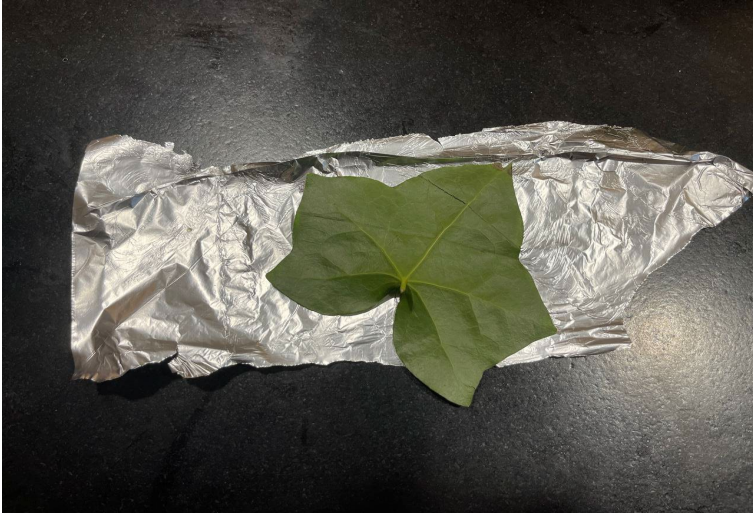


Auch hier kann ein Efeublatt am oberen Rand Spiegel befestigt, die Störung neutralisieren. Das Blatt wirkt wie ein natürlicher Entstörer, der die feinstoffliche Projektion löscht.

Eike Hensch beschrieb zudem, dass selbst ein Schlüsselloch eine Frequenz in den Raum projiziert, die aus dem dahinterliegenden Bereich stammt. Ein Efeublatt, ins Schlüsselloch gesteckt und regelmäßig erneuert, verhindert diese energetische Übertragung.



Ebenso lassen sich mit Efeu technische Störquellen harmonisieren: Legt man ein Blatt auf eine Aluminiumoberfläche, wandelt es deren negative Schwingung in eine rechtsdrehende, vitale Frequenz um, die wir mit der roten Grifflänge für Lebensenergie muten können. Dasselbe gilt für WLAN-Router oder Smartmeter – ein einfaches Efeublatt auf das Gerät gelegt Nähe genügt, um die Lebensenergie im Raum wieder in eine förderliche Richtung zu lenken.



Wie jedes wirksame Hilfsmittel will auch der Efeu mit Achtsamkeit verwendet werden. So sollte man Efeublätter nicht

unter die Fußsohlen legen, da sich dadurch die feinstofflichen Schwingungsverhältnisse des Körpers umkehren. Die Medulla oblongata, die normalerweise eine linksdrehende Frequenz störender Energien aussendet, beginnt dann rechtsdrehend zu schwingen, während der Solarplexus linksdrehend wird – ein Zustand, der das innere Gleichgewicht stören kann. Richtig eingesetzt aber entfaltet der Efeu seine wohltuende Kraft, wie schon alte Darstellungen des Weingottes Bacchus zeigen, der einen Efeukranz trägt. Bei feinstofflich bedingtem Druck oder Kopfbeschwerden kann ein solcher Kranz tatsächlich entlastend wirken, sofern er bewusst und maßvoll genutzt wird.

Schließlich lässt sich der Efeu auch zur feinstofflichen Reinigung von Kleidung verwenden. In unserer Alltagskleidung sammeln sich Energien aus der Umgebung, die wir unbewusst aufnehmen. Gibt man beim Waschen etwa zwölf Efeublätter mit in die Trommel – am besten in einem kleinen Stoffbeutel, ohne zusätzliches Waschmittel, so erhalten wir Wäsche, die sich nicht nur sauber, sondern auch energetisch gereinigt und harmonisch anfühlt. Die Farben bleiben dabei unverändert, doch die Kleidung trägt fortan eine spürbar lichte Schwingung. So wird der Efeu zu einem stillen Begleiter unseres täglichen Lebens, der Räume, Stoffe und Stimmungen auf natürliche Weise in Einklang bringt – ein lebendiger Beweis dafür, wie eng Natur und feinstoffliche Welt miteinander verwoben sind.

## Kupfervitriol und die feinstoffliche Rückverbindung – Ein geomantischer Erfahrungsweg

Als ich zum ersten Mal auf die Hinweise zum alten Wundheimpulver des Paracelsus stieß, war ich selbst überrascht, wie weit dieses Wissen aus dem Bewusstsein verschwunden war. Kupfervitriol wirkte über Jahrhunderte wie ein Randphänomen, ein bläulich schimmerndes Salz ohne nachvollziehbare Begründung, weshalb es harmonisierend, beruhigend oder gar entzündungshemmend sein sollte. Erst durch die moderne Beschäftigung mit der polaren Reaktion des Kupfersulfats und seiner Fähigkeit, jede einfallende Schwingung in ihr gegenseitiges Pendant zu verwandeln, wurde deutlich, warum dieser Stoff im feinstofflichen Kontext eine derart besondere Rolle spielt. Paracelsus nannte es ein Harmoniepulver – und tatsächlich zeigt sich seine ordnende Kraft erst dort, wo man bereit ist, jenseits der rein stofflichen Sichtweise zu schauen.

Der entscheidende Punkt liegt in der Verbindung zwischen dem Organismus und dem Material, das von ihm stammt. Gewebe, Blut oder Sekrete verlieren ihren feinstofflichen Bezug nicht im Moment der Trennung. Sie schwingen eine Zeit lang weiter in ihrer Grundwelle und bleiben auf jene Weise mit dem Körper verschränkt, aus dem sie hervorgegangen sind. Dieses Phänomen kennen wir aus der Quantenphysik als Verschränkung, im geomantischen Arbeiten begegnet es uns als

Rückschwingungsbrücke. Es ist jene subtile Ebene, auf der schnelle Informationswege wirken, die den Nervenbahnen weit überlegen sind. Jeder Organismus führt diesen inneren Zusammenhalt ständig mit sich – und dieser Zusammenhalt reißt selbst dann nicht ab, wenn kleinste Teile körperlich getrennt sind.

Wenn solches Material in ein polarisierendes Medium wie Kupfersulfat gelangt, beginnt ein feinstofflicher Austausch, der sich über die bestehende Verbindung zum Körper fortsetzt. Die rechtsdrehende, ordnende Komponente des Kupfers und die lösend-klare Kraft des Schwefels treten dabei wie zwei Stimmen auf, die gemeinsam eine neue Harmonie einleiten. Viele der historischen Beobachtungen, die zunächst wie Berichte aus einer anderen Welt wirken, beginnen sich unter dieser Sichtweise zu erklären. Albert de Rochas schilderte eindrücklich, wie blutige Binden in eine konzentrierte Lösung gelegt wurden und der Verwundete augenblicklich einen kühlen, lindernenden Hauch empfand; wie das Abhängen derselben Binden am Kamin die Schmerzen zurückbrachte, und wie sie erneut zur Ruhe kamen, sobald das Material wieder im Kupfervitriol lag. Man erkennt darin weniger ein Wunder als vielmehr die unmittelbare Reaktion zweier miteinander verbundener Schwingungssysteme.

In meiner eigenen geomantischen Praxis begegnete mir derselbe Mechanismus immer wieder. Besonders eindrucksvoll

wurde dies bei Bambus, dessen vegetative Ableger weltweit zur gleichen Zeit absterben, sobald die uralte Mutterpflanze Samen bildet. Die Verbindung zwischen den Pflanzen ist so ausgeprägt, dass sie selbst über Kontinente hinweg erhalten bleibt. Dieses Beispiel zeigt, dass feinstoffliche Bindungen in der Natur nicht Ausnahme, sondern Grundmuster sind – und dass der Mensch darin keine Sonderstellung einnimmt.

Tatsächlich muss es einen Grund geben, warum ausgerechnet Kupfersulfat seine Wirkung an einem bestimmten Organismus entfaltet. Entscheidend ist die feinstoffliche Verschränkung, jene unsichtbare Brücke, über die die Ausstrahlung des Mittels den lebenden Körper erreicht. Eine solche Verbindung entsteht nicht nur von selbst, sondern kann mit einfachen Hilfsmitteln wie dem Bischofstab oder der Magnetbürste bewusst hergestellt werden.

Legt man unter oder über ein Tier, eine Pflanze oder auch einen Menschen einen Gegenstand und hält den Bischofstab an die oberste Position dieser kleinen Anordnung, verschmelzen alle beteiligten Elemente zu einer energetischen Einheit. In der Praxis wirkt dieser Moment oft überraschend unmittelbar: Die Rute zeigt an, dass die Grenzen zwischen Objekt und Organismus aufgehoben sind, als bildeten sie ein gemeinsames, miteinander pulsierendes Feld. Informationen, die nun auf den Stein oder ein anderes Material einwirken, erreichen ungehindert das Leben, das mit ihm verschränkt ist. Der Gegenstand verhält

sich danach, als wäre er einst ein realer Teil des Organismus gewesen, ganz ähnlich wie Haare, Blut oder ein Tropfen Zellmaterial.

Ich erinnere mich an den Hustenanfall meiner Katze. Zuerst verschränkte ich sie mit einem kleinen Kiesel, indem ich den Stein unter ihren Bauch schob und den Bischofsstab über ihrem Rücken hielt. Der Kiesel wurde dadurch zu einem energetischen Teil des Tieres. Anschließend legte ich ihn in ein Glas mit Kupfersulfatlösung. Die Wirkung setzte rasch ein. Nach wenigen Minuten lief die Katze wieder frei und ohne Beschwerden durch den Raum. Das Kupfersulfat wirkte über den Stein, und weil er mit der Katze verschränkt war, wurde alles, was mit ihm geschah, auch für sie zur Realität.

Den einfachen Wirkmechanismus des Kupfersulfats konnte ich erstmals während einer längeren Autofahrt beobachten, bei der ich ein elektromagnetisches Harmonisierungssystem nutzte. In der Mittelkonsole stand eine offene Flasche mit Kupfersulfat, achtlos in der Getränkehalterung abgestellt. Der Effekt setzte so unvermittelt ein, dass ich zunächst glaubte, das Gerät sei defekt. Der Motor klang unruhiger, das gewohnte harmonische Schwingungsfeld war wie ausgelöscht, und die gesamte Fahrt bekam einen anderen Charakter. Als ich die Flasche wieder verschloss, kehrte innerhalb von etwa dreißig Sekunden jene Ruhe zurück, die das System normalerweise erzeugt.

Dieses Verhalten wiederholte sich so eindeutig, dass kein Zweifel blieb: Kupfersulfat erzeugt unmittelbar die Gegenfrequenz dessen, was es umgibt, und hebt dadurch bestehende Felder auf. Öffnete ich das Glas, reagierte das Harmonisierungssystem, als würde es abgeschaltet werden. Verschloss ich es, kam die vertraute Wirkung wieder, stets nach demselben Zeitraum feinstofflicher Anpassung. Anders als in jenen Fällen, in denen Kupfersulfat über eine feinstoffliche Verschränkung wirkt und Informationen über Distanz an einen Organismus sendet, beeinflusste es hier direkt die Umgebung. Das Feld reagierte ohne Brücke, unmittelbar und eindeutig.

Diese Beobachtung lässt sich auch für die Wohnsituation nutzen. Stellt man an einem belasteten Schlafplatz ein Glas Kupfersulfat auf, dessen Boden einige Zentimeter hoch gefüllt ist, bildet sich in einem Radius von etwa eineinhalb Metern ein entstörender Bereich. Jede Schwingung, die in dieses Feld eintritt, wird in ihr Gegenteil gepolt und verliert damit ihre störende Wirkung. Gerade wenn eine anhaltende, feldverändernde Frequenz die Ursache von Beschwerden oder sogar schweren Erkrankungen ist, kann ein offenes Gefäß mit Kupfersulfat zu einem wirksamen Mittel werden. Es beruhigt das Schwingungsfeld, neutralisiert die Reizstreifen und schafft eine Zone, in der der Organismus nicht länger gegen ein belastendes Muster ankämpfen muss, sondern in seinen eigenen Rhythmus zurückfinden kann.

Das gleiche Verfahren lässt sich ebenso bei kranken Pflanzen wie auch bei empfindlichen Terrarientieren anwenden. Stellt man ein offenes Gefäß mit Kupfersulfat direkt neben den Blumentopf, beginnt die Pflanze in jenem feinstofflichen Gegenfeld zu stehen, das belastende Frequenzen aufhebt und das vegetative Milieu deutlich beruhigen kann. Die Reaktion zeigt sich oft innerhalb weniger Tage, wenn die Pflanze wieder in ihren natürlichen Rhythmus zurückfindet und sichtbar kraftvoller wirkt.

Im Terrarium geht man etwas vorsichtiger vor. Dort wird das Gefäß mit Gaze verschlossen, damit kein Tier mit dem Salz in Berührung kommt, und so positioniert, dass es weder umgestoßen noch ausgeschüttet werden kann. Die Wirkung bleibt dennoch erhalten, denn die Frequenzen verteilt sich auch durch den dünnen, netzartigen Stoff hindurch in die Umgebung. Gerade bei Tieren, die auf feinstoffliche Reizstreifen sensibel reagieren, kann dies eine spürbare Entlastung schaffen.

Selbst im Aquarium ist eine Anwendung möglich. Hier wird nicht das Wasser direkt beeinflusst, sondern die zugeführte Frischluft. Leitet man die Luft vor dem Eintritt in den Belüfter über ein Gefäß mit Kupfersulfatlösung, streicht sie fein über die Oberfläche und übernimmt jene gegenpolare Information, die sich anschließend als sanft ausgleichendes Feld im Wasser verteilt. Fische reagieren darauf oft mit ruhigerem Verhalten, als

ob der gesamte Innenraum des Beckens einen harmonischeren Grundton erhalten hätte.

In meinem Garten trat Kupfersulfat schließlich als Helfer in Erscheinung, als sich die Nutzpflanzen hartnäckig gegen jeden regenerativen Impuls sperren. Feuchtigkeit oder Trockenheit spielten in diesem Jahr kaum eine Rolle; Mehltau setzte sich früh und aggressiv fest. Die Hinweise aus der DDR über Kupfersulfat-Kalk-Mischungen zur Pflanzenstärkung, die dort flächendeckend eingesetzt wurden, deuteten auf eine andere Sichtweise hin: Kupfer im Boden verändert die Oberflächenspannung und damit die Wasserführung. Es verhindert das rasche Absinken des Wassers, hält es im Wurzelraum und unterstützt gleichzeitig die Aufnahme von Eisen, das im Stoffwechsel eine enge Beziehung zum Kupfer besitzt. Aus geomantischer Sicht erklärt sich das durch die polarisierende Wirkung des Metalls: Es ordnet Felder, die zuvor aus dem Gleichgewicht geraten sind.

Während ich meine eigenen Beobachtungen sammelte, erreichten mich zahlreiche Rückmeldungen anderer Anwender, deren Erfahrungen das Bild abrundeten. Sie reichen von Pflanzen, die nach Kupfersalzanwendungen zu neuer Kraft zurückfanden, über die Linderung von Schmerzen bis hin zu erstaunlich schnellen Wundheilungen. Für mich sind diese Berichte nicht Belege im naturwissenschaftlichen Sinne, sondern Resonanzphänomene, die das beschreiben, was wir geomantisch

ohnehin kennen: Wenn ein feinstofflich noch verbundener Anteil in ein ordnendes Medium gelegt wird, reagiert das Ganze.

Ebenso deutlich treten die Grenzen hervor. Kupfersulfat ist ätzend und erfordert Umsicht, darf niemals direkt auf die Haut und gehört sicher verwahrt. Ich betone dies ausdrücklich, denn seine Wirkung entsteht nicht durch direkten Kontakt, sondern durch die feinstoffliche Brücke. Diese Ebene reagiert fein, aber sie verlangt Genauigkeit. Ein Metalllöffel kann den Vorgang stören, ein falsches Gefäß die Qualität verfälschen. In der geomantischen Arbeit gilt das gleiche Prinzip: Jede Struktur antwortet auf das, was sie berührt.

Die Fremdb Berichte, die mich aus der Gemeinschaft erreichten, fügten sich wie weitere Stimmen in denselben Chor. Da war das Mädchen mit dem entzündeten Auge, dessen Beschwerden sich verstärkten, weil die Lösung mit Metall in Verbindung gekommen war – und das nach dem richtigen Ansatz innerhalb kürzester Zeit wieder beschwerdefrei war. Oder die Zahnärzte, die ausgezogene Zähne in Kupfervitriol legten und in der Folge nahezu keine Nachschmerzen mehr kannten. Oder die Tiere, die auf die Methode ebenso ansprachen wie Menschen. Ein Mann schilderte die vollständige Auflösung seines Bronchialhustens, nachdem er einige Tage den Auswurf in Kupfersulfat legte; ein anderer die rasche Besserung seiner Prostatabeschwerden. All diese Erzählungen wirken in ihrer Vielfalt wie Variationen desselben Prinzips.

Unter den weniger geglückten Erfahrungen finden sich ebenso wertvolle Hinweise. Das unbedachte Ausbringen von Kupfersulfat im Garten, ohne Kalk und ohne Rücksicht auf die Wasserlebewesen, kann Fülle zerstören statt fördern. Auch das ist konsequent: Kupfer reagiert stark, und wo es nicht gebunden ist, setzt es seine kraftvolle Polarität ohne Differenzierung frei. In der geomantischen Arbeit würden wir sagen: Die Intervention war nicht eingebettet in den Ort, sie war nicht geführt. Der Stoff wirkt dennoch – nur nicht in der gewünschten Richtung.

So fügt sich Kupfervitriol als ein uraltes, zugleich erstaunlich zeitloses Medium in die geomantische Praxis ein. Es macht sichtbar, wie fein die Verbindung zwischen Körper und Abgang bleibt; wie deutlich sich verschränkte Strukturen gegenseitig beeinflussen; wie kraftvoll ein polarisierendes Medium den feinstofflichen Zustand ordnen kann. Für mich wurde es zu einem Lehrmeister, der mir die Wirklinien zwischen Stoff und Feld noch klarer vor Augen geführt hat. Seine Wirkung verlangt Sorgfalt, aber sie antwortet zuverlässig, wenn man seine feinstofflichen Gesetzmäßigkeiten achtet. In diesem Sinn ist das alte Harmoniepulver des Paracelsus weniger ein Relikt vergangener Zeiten als ein Werkzeug, das auf einer Ebene wirkt, die in der geomantischen Arbeit seit jeher vertraut ist.

## Parktischen Anwendung von Kupfersulfat

Für die Anwendung im Auto bewährt sich ein Glas, das mit etwa fünf Zentimetern Höhe an konzentrierter

Kupfervitriollösung gefüllt ist. Ein halber bis ein ganzer Teelöffel Kupfersulfat reicht in einem Trinkglas meist aus, um eine gesättigte, tiefblaue Lösung zu erhalten. Wird dieses Glas offen in die Getränkehalterung gestellt, beginnt das Kupfervitriol nach kurzer Zeit auf die polarisierenden Systeme des Fahrzeugs einzuwirken. Sobald das Gefäß wieder verschlossen wird, stellt sich der vorherige Zustand des Fahrzeugs rasch ein.

Beim Arbeiten mit Blut-, Speichel- oder Wundbinden genügt es, eine Lösung mit einem Teelöffel Kupfervitriol auf etwa zweihundert bis dreihundert Milliliter Wasser anzusetzen. Das Material wird unmittelbar nach dem Kontakt mit dem Körper in das Glas gegeben und verbleibt dort dauerhaft. Die Lösung muss dabei nicht nach jedem Einlegen erneuert werden, sie hält ihre Wirksamkeit über lange Zeit, solange das Pulver am Boden sichtbar bleibt.

Für Anwendungen mit feuchten Tüchern wird das Tuch ausschließlich mit klarem Wasser angefeuchtet und für einige Sekunden bis wenige Minuten auf die betroffene Stelle gelegt. Anschließend wandert es in eine Kupfervitriollösung derselben Konzentration: ein Teelöffel auf ein kleines Glas oder zwei Teelöffel auf etwa dreihundert Milliliter, wenn großflächiger gearbeitet wird. Bei tiefsitzenden Beschwerden kann der Vorgang mehrfach hintereinander wiederholt werden, ohne die Konzentration der Lösung verändern zu müssen.

Wenn kein direkter Abgang verfügbar ist, etwa bei Tieren oder bei sehr akuten Situationen, kann ein neutraler Gegenstand verschränkt werden. Ein kleiner Stein oder ein anderes natürliches Objekt genügt. Nach der Verschränkung wird er in eine normale Kupfersulfatlösung gelegt, die nach dem gleichen Prinzip aufgesetzt ist: ein Teelöffel auf ein kleineres Glas, zwei Teelöffel auf ein größeres. Die Größe des Glases spielt weniger eine Rolle als die Sättigung der Lösung; sie muss klar blau erscheinen und einen kleinen Rest ungelösten Pulvers am Boden aufweisen.

Soll Kupfervitriol im gärtnerischen Bereich eingesetzt werden, ist es wichtig, nicht mit reiner Lösung zu arbeiten. Für den Außenbereich wird traditionell eine Mischung angesetzt, die den Stoff bindet. Dafür werden hundert Gramm Kupfersulfat und hundert Gramm Kalk in zehn Litern Wasser verarbeitet. Das Kupfersulfat wird in einer kleinen Menge warmen Wassers vorgelöst, der Kalk separat angerührt und erst danach beides miteinander verbunden. Rein angewendetes Kupfervitriol wirkt im Außenraum deutlich zu stark und kann Wasserlebewesen oder Bodenmikroben schädigen, selbst wenn nur feiner Sprühnebel in Kontakt mit ihnen kommt.

In allen Anwendungsformen bleibt das Grundprinzip gleich. Die Lösung wird in einer Stärke angesetzt, die eine deutliche, intensiv blaue Färbung aufweist. Ein Teelöffel pro Glas erzeugt in den meisten Fällen die gewünschte Sättigung. Das

Kupfervitriol berührt den Körper nie direkt, sondern wirkt ausschließlich über den abgelegten, feucht aufgenommenen oder bewusst verschränkten Anteil. Damit bleibt seine Kraft vollständig in der feinstofflichen Ebene gebunden und entfaltet dort die ordnende Wirkung, die für seine Anwendung charakteristisch ist.

## Verschränkung und die Auflösung feinstofflicher Brücken

Bevor ein feldveränderndes Arbeiten beginnen kann, muss man sich der feinstofflichen Verschränkung bewusst sein. Jeder abgelegte Teil des Körpers – ob Blut, Schleimhautsekret, Haar, Hautschuppe oder feucht abgenommene Schwingung – bleibt für eine gewisse Zeit mit dem Organismus verbunden. Diese Verbindung ist zart, aber tragfähig, und sie bildet die Grundlage dafür, dass Kupfervitriol überhaupt wirken kann. Die Rückschwingung läuft über diese feinstoffliche Brücke und erreicht den Körper dort, wo eine Disharmonie entstanden ist.

Solange eine Erwartung auf Besserung besteht und die Rückkopplungsbrücke noch aktiv arbeitet, darf man keine Methoden anwenden, die Verschränkungen bewusst lösen. Werkzeuge wie der Bischofsstab, die Magnetbürste oder auch geistige Neutralisationsimpulse trennen die bestehende Verbindung in dem Moment, in dem sie angesetzt werden. Die Kupfervitriollösung kann dann nicht mehr rückkoppeln, und der Prozess kommt augenblicklich zum Stillstand, selbst wenn das

abgelegte Material weiterhin im Glas liegt. Jede Anwendung, die das energetische Feld glättet, sortiert oder neutralisiert, würde die Rückbindung unterbrechen, die für die Wirkung entscheidend ist.

Erst wenn man sicher ist, dass die gewünschte Veränderung eingetreten ist oder dass man aus der laufenden Rückbindung nichts Weiteres erwartet, beginnt der Schritt der Entkopplung. Dafür stellt man sich auf eine Korkunterlage, die das eigene Feld stabilisiert und Fremdeinflüsse dämpft, und führt den Bischofsstab in einer ruhigen, klaren Bewegung über den Kopf. In diesem Augenblick löst sich die noch bestehende Verschränkung mit allen Objekten, die in der Kupfersulfatlösung liegen, und der feinstoffliche Austausch kommt zum Abschluss. Der eigene Organismus wird dadurch wieder in den normalen Zustand seiner inneren Schirmung zurückgeführt, ohne offene Brücken, die weiter in die Lösung hineinragen.

Diese Trennung ist ein natürlicher Teil des Prozesses. Sie beendet die Rückschwingung, sobald sie nicht mehr gebraucht wird, und verhindert, dass alte Verbindungen im Feld bleiben, nachdem die Wirkung erfüllt ist. Kupfervitriol kann nur dann klar wirken, wenn die Verschränkung bewusst zugelassen und ebenso bewusst wieder beendet wird. In dieser Abfolge liegt die eigentliche Ordnung der Methode: erst die Verbindung, dann die Wirkung, zum Schluss die Lösung der Brücke – und

erst danach die Rückkehr in die neutrale, unverknüpfte Präsenz des eigenen Feldes.

## Entsorgung der Kupfervitriollösung

Für den Umgang mit Kupfervitriol lohnt es sich, zwischen der gesetzlichen Vorschrift und dem praktischen, vernünftigen Zugang zu unterscheiden. Kupfersulfat ist ein Stoff, der in der biologischen Landwirtschaft seit Jahrzehnten großflächig eingesetzt wird. Dort gelangt er in wässriger Form direkt auf Blätter, Böden und Kulturflächen und verteilt sich mit jedem Regen weiter im Erdreich. Es gehört zu den wenigen mineralischen Präparaten, die im ökologischen Landbau ausdrücklich zugelassen sind. Vor diesem Hintergrund erscheint es wenig schlüssig, den Anwendern zu vermitteln, dass dieselbe Substanz im Haushalt gefährlicher zu behandeln sei als übliche Chlorreiniger, die bedenkenlos in die Kanalisation gegeben werden.

Trotzdem gelten im privaten Bereich Vorschriften, die man kennen und respektieren sollte. Wer reines Kupfersulfat in größeren Mengen lagert, oder wer mit konzentrierten Lösungen arbeitet, bringt es idealerweise zum Schadstoffmobil oder zum Wertstoffhof, wenn es vollständig entsorgt werden soll. Dies dient der einheitlichen Handhabung chemischer Stoffe im kommunalen Bereich und verhindert Missverständnisse, die schnell entstehen können, wenn ein Stoff mit einem Warnhinweis im Hausmüll auftaucht.

Für die tatsächliche geomantische Anwendung im Glas sieht die Lage pragmatischer aus. Hier wird nur mit kleinen Mengen gearbeitet, meist mit einem oder zwei Teelöffeln in einem Gefäß, das über Wochen hinweg stehen kann. Diese Lösung ist weder giftig noch flüchtig, sie ist lediglich ätzend und muss deshalb vom direkten Hautkontakt ferngehalten werden. Der Anteil an Kupfersulfat ist so gering, dass er im Verhältnis zu dem, was durch Landwirtschaft, Gartenbau oder Aquaristik in den Boden gelangt, kaum ins Gewicht fällt.

Wer nach der Anwendung die Lösung entsorgen möchte, kann sie in vielen Fällen gefahrlos stark verdünnen. Wird das Glas mehrfach mit Wasser aufgefüllt und entleert, sinkt der Kupferanteil schnell auf einen Bereich ab, der dem natürlichen Hintergrund vieler Böden entspricht. Erst wenn die Lösung klar und nahezu farblos ist, lässt sie sich wie jede andere leichte Salzlösung in den Abfluss geben, ohne dass dies die Umwelt stärker belastet als vergleichbare Haushaltsstoffe. Dieses Vorgehen entspricht dem gesunden Menschenverstand und orientiert sich am tatsächlichen Risiko, nicht an der formalen Einstufung eines Konzentrats.

Das restliche Material – die Tücher, Binden oder anderen kleinen Abgänge – wird am besten kurz ausgedrückt, in eine einfache Plastiktüte gegeben und im gewöhnlichen Hausmüll entsorgt. Es handelt sich um Mengen, die so gering sind, dass sie im Abfallstrom vollständig gebunden bleiben. Auch hier gilt:

Wer mit einem Stoff arbeitet, der in der Landwirtschaft in Kilogramm-Mengen pro Hektar ausgebracht wird, sollte sich nicht fürchten müssen, wenn er im Haushalt einige Gramm sachgerecht entsorgt.

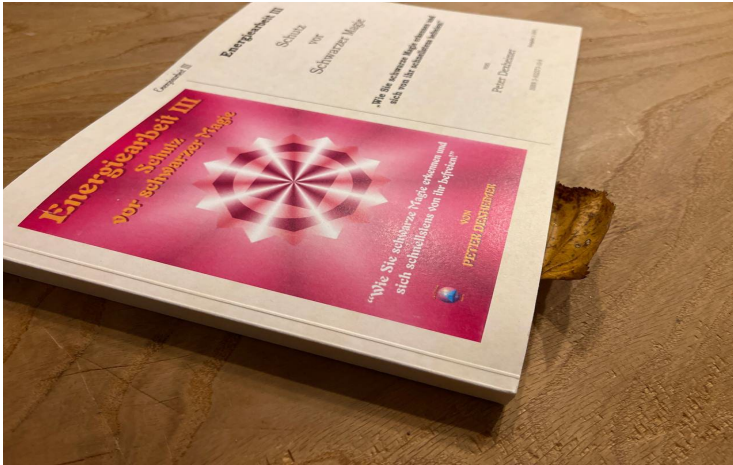
So bleibt die Entsorgung logisch, handhabbar und nachvollziehbar. Die gesetzlichen Wege stehen offen und können genutzt werden; gleichzeitig darf man das Verhältnis von Menge und Wirkung nicht aus dem Blick verlieren. Kupfersulfat verlangt Umsicht – aber keine übertriebene Vorsicht, die den praktischen Einsatz unnötig erschwert.

## Mit dem Lindenblatt lindern

In einem einfachen Experiment genügt ein Stück Alufolie, um die Polarität zu prüfen. Unverändert ist die Folie neutral. Legt man jedoch ein einziges Lindenblatt darauf, beginnt sich die Polarität genau in dem Bereich zu verändern, den das Blatt bedeckt. Der Bereich des Metalls, auf dem das Lindenblatt liegt, wird rechtsdrehend. Der restliche Teil bleibt neutral. Das passiert sowohl mit frischen als auch mit getrockneten, gelben Blättern. Selbst eine Bleistiftzeichnung eines Lindenblatts reicht aus, um die gleiche feinstoffliche Reaktion auszulösen.



In Innenräumen zeigt sich diese Wirkung noch deutlicher. Eike Hensch beschreibt Fälle, in denen einzelne Bücher reizende, belastende Felder hatten und Schlafstörungen verursachten. Mithilfe der Schneider Rute lassen sich solche Störzonen exakt bestimmen. Wird ein Lindenblatt zwischen die Seiten gelegt, beruhigt sich das Feld sofort: Die Polarität kehrt sich um, und die feinstoffliche Frequenz verändert sich so, dass die Belastung verschwindet.



## Einfluss auf Wasseradern

Auch im Außenraum besitzt die Linde eine markante Feldwirkung. Wasseradern verschieben sich im geomantischen Sinn über Jahre hinweg langsam auf den Baum zu, bis sie direkt unter seinem Stamm verlaufen. Der alte Spruch „Linden sollst du finden“ verweist genau auf dieses Verhalten – nicht auf Gewitter, wie oft angenommen wird.

Die zentrale Eigenschaft: Umkehrung der Polarität

Die Wirkung eines Lindenblattes liegt in ihrer Fähigkeit, bestehende Polaritäten vollständig umzuwandeln. Ein Lindenblatt kehrt jede energetische Ausrichtung konsequent um – unabhängig davon, ob sie rechts oder linksdrehend ist. Selbst zwei übereinanderliegende Lindenblätter invertieren sich gegenseitig.



Legt man ein Lindenblatt in einen Wirbel, entsteht genau an der Stelle ein ruhiger, wirbelfreier Punkt. Das Blatt hält diesen Bereich frei, während der Wirbel rundherum unverändert weiterläuft.



## Mythologischer Bezug: Siegfried und das Lindenblatt

Ein tieferer Einblick ergibt sich, wenn wir den mythologischen Bezug zur Nibelungensage betrachten. Siegfrieds Bad im Drachenblut wird oft als ein Bild vollständiger energetischer Verdichtung verstanden – einer geschlossenen Hülle, die keinen Reiz durchlässt und den Helden unverwundbar macht. Dass während dieses Vorgangs ein Lindenblatt unbemerkt auf seinen Rücken fiel, verweist auf ein feinstoffliches Prinzip, das wir aus der praktischen Arbeit gut kennen. Die Schutzschicht blieb an genau dieser Stelle unvollständig, weil das Blatt jene natürliche Fähigkeit zur Polaritätsumkehr mitbrachte und damit eine kleine Öffnung in der ansonsten dichten Struktur schuf. Die Sage schildert sinnbildlich, was wir im Experiment jederzeit nachvollziehen können: Die Linde durchbricht bestehende Zustände, indem sie sie umkehrt, und erzeugt so eine spürbare Veränderung im Feld.

Das Lindenblatt zeigt auf eindrucksvolle Weise, wie feinstoffliche Felder gezielt beeinflusst und umgekehrt werden können. In alltäglichen Situationen, in geomantischen Untersuchungen oder in mythologischen Bildern – immer weist es auf dieselbe Grundkraft hin: die Fähigkeit, energetische Zustände punktgenau zu wandeln und klar spürbar zu verändern.

## Schwingungen im Glas – mit Frequenzen einfach alles verbessern

Wenn ein Körper in Bewegung gerät und auf einen anderen trifft, werden nicht nur die Stoßkräfte übertragen, sondern auch die energetischen Schwingungen des ersten Körpers. Ein einfaches Beispiel zeigt das: Wenn wir ein Glas Wasser etwas fester auf den Tisch stellen, übernimmt das Wasser im Glas die energetische Schwingung der Person, die es zuvor gehalten hat. Durch den Körperkontakt wird also sowohl die Bewegung als auch dieselbe energetische Schwingung weitergegeben.

Seite | 56



Dieser Effekt lässt sich mit einer energetischen Messung an der Medulla oblongata vergleichen, wie sie durch das Griffhängen-Ziehen mit der Schneider-Rute durchgeführt wird. Wird dort eine bestimmte Frequenz erfasst, findet man genau diese Schwingung auch im Wasser eines Glases wieder, nachdem die betreffende Person es abgestellt hat. Da an der Medulla vor allem disharmonische Schwingungen gemessen werden, sind diese im radiästhetischen Sinne linksdrehend – und genau diese Linkspolarität zeigt sich dann auch im Wasser.

Geomanten nutzen seit Langem eine Methode, um diese Schwingung umzuwandeln: Hält man einen beliebigen ringförmigen Gegenstand über das Glas und lässt ihn hart um das stehende Glas auf den Tisch auftreffen, kehrt sich die Schwingung im Wasser in ihr Gegenteil um. Der Ring muss kein Metallring sein – auch Kunststoff oder andere Materialien wirken, solange sie energetisch neutral sind und weder eine Plus- noch eine Minuspolarität besitzen. Auf diese Weise entsteht im Wasser spontan eine Frequenz, die exakt die energetische Gegenpolarität zur ursprünglichen belastenden Schwingung bildet. Praktisch bedeutet das: Wer sich unwohl fühlt, kann mit dieser Technik schnell eine ausgleichende Schwingung im Glas erzeugen und sie durch das Trinken aufnehmen.



Auch das Ritual des Anstoßens bekommt aus dieser Sicht eine neue Bedeutung. Wenn zwei Personen ihre Gläser aneinanderstoßen, passieren zwei Dinge gleichzeitig: Jeder überträgt seine minusgepolte Schwingung in sein eigenes Glas, und gleichzeitig gelangt diese Schwingung – umgepolt – in das Glas des Gegenübers. Am Ende hält also jeder die Gegenfrequenz des anderen in der Hand. Trinkt man sie, wirkt man auf die Person gegenüber resonanter und damit energetisch anziehender, weil wir unbewusst immer nach einer Lösung für unsere eigenen belastenden Schwingung suchen. So scheint es nicht nur

der Alkohol zu sein, der uns für einen geselligen Abend offen macht.



Wenn wir genauer hinschauen, wird deutlich, dass dies im Rahmen feinstofflicher Gesetzmäßigkeiten nachvollziehbar ist und mehr als reine Folklore darstellt: Ob in der Homöopathie Flüssigkeiten im Rahmen einer bestimmten Tradition auf einer Bibel potenziert werden oder zwei Verliebte ihre Gläser anstoßen und sich dadurch sowohl energetisch als auch emotional zueinander hingezogen fühlen – in beiden Fällen wirken ähnliche energetische Vorgänge.

## Lebendiges Essen durch Frequenzen

Wenn wir über die Übertragung von Schwingungen sprechen, zeige ich euch einfache Wege, wie ihr das im Alltag nutzen könnt. Ihr könnt zum Beispiel eine Frequenz physikalisch auf

euren Morgenkaffee oder Saft übertragen, um eine feinstoffliche Belastung in euch auszugleichen. Auch bei Essen könnt ihr eine neutralisierende Gegenfrequenz einsetzen, damit es für euch spürbar besser schmeckt.

Eine einfache Methode, die wir entdeckt haben, funktioniert so: Hält ein Rechtshänder ein Glas in der rechten Hand – Linkshänder in der linken – und stellt es etwas fester auf den Tisch, nimmt das Glas die feinstoffliche Störfrequenz des Menschen auf, die wir im Bereich der Medulla oblongata mit der Griff längenrute messen können. Klopft man anschließend einmal mit einem Löffel gegen das Glas, wird diese Frequenz physikalisch in ihrer Polarität umgekehrt und zur passenden Gegenfrequenz. Nimmt man das Getränk dann zu sich, wird die eigene störende Frequenz vollständig aufgehoben.



Man merkt sofort, dass das Getränk – egal ob Kaffee im Keramikbecher oder Obstsaft im Glas – danach milder und

angenehmer schmeckt, weil die angepasste Frequenz für den Körper ebenso wichtig ist, wie Nährstoffe und wie eine feinstoffliche Nahrung wirkt. Der Körper braucht nicht nur Nährstoffe, sondern auch die feinstofflichen Frequenzen, die in jeder Nahrung enthalten sind. Diese werden in der üblichen Zubereitung kaum beachtet. Wenn wir jedoch die passenden Frequenzen von außen ins Essen geben, erreicht es geschmacklich ein beeindruckendes Niveau.

Eine weitere Methode zur Frequenzübertragung funktioniert so: Wir nehmen ein Glas Wasser und legen einen Küchenschwamm hinein. Dann wickeln wir ein Stück Isolierband um ein Plastikrohr, sodass außen ein Ring entsteht. Nach Wilhelm Reich besitzt jedes Rohr zwei gegensätzliche Polaritäten, die unter anderem eine gebende und eine nehmende Seite erzeugen und im materiellen Sinn ein Ansaugen bzw. Ausstoßen bewirken. Durch den neutralen Ring aus Isolierband entsteht zusätzlich ein Wirbel, der die Wirkung auf beide Seiten des Rohrs ausströmen lässt, ohne die Polaritäten zu verändern. Ein so vorbereitetes Rohr wirkt feinstofflich wie ein Bildprojektor: Alles, was darin abgelegt wird, projiziert es an einen anderen Ort. Diese Eigenschaften können wir auf einfache Weise für unser Wohlbefinden nutzen.





Wir stellen nun das Glas mit Wasser und Schwamm etwas fester auf den Tisch.



Danach schlagen wir einmal mit dem Löffel dagegen, um die Frequenz umzupolen.



Seite | 64

Anschließend wringen wir den Schwamm leicht aus und stecken ihn in das Rohr.



Wenn wir das Rohr nun wie einen Salzstreuer halten und es hoch und runter bewegen, übertragen wir die darin befindliche Frequenz samt Polarität auf das Essen. Je öfter wir dies wiederholen, desto stärker wird die Wirkung – und das Essen schmeckt am Ende noch angenehmer, weil es energetisch genau dem entspricht, wonach unser Körper im Moment sucht.



Die Belohnung ist ein unmittelbares Empfinden einer geschmacklichen Harmonie. Hier erkennen wir, dass gutes Essen nicht nur nähren, sondern auch passend schwingen muss.



## Frequenzen einfach aus dem Körper absaugen

In all diesen Anwendungen sollten wir uns bewusst machen, dass wir hier im Grunde nur Prozesse verstärken, die im Körper ohnehin vorkommen. Wir tun dabei etwas Ähnliches wie unser Speichel bei jeder Nahrung: Er erzeugt eine physikalische Gegenfrequenz, die genau jene Frequenz ausgleicht, die dem Körper im Moment am meisten Energie kostet, ohne ihm einen Nutzen zu bringen.

Unser Körper würde krank werden, wenn dieses regulierende System nicht vorhanden wäre. Das zeigt sich besonders dann, wenn bei einer Krankheit der Speichelfluss gestört ist. In solchen Momenten verlieren wir den Appetit, weil der Körper die Nahrung energetisch nicht mehr an unsere aktuellen Bedürfnisse anpassen kann. Für ihn ist es dann offenbar weniger belastend, vorübergehend auf Nährstoffe zu verzichten, als Nahrung mit physikalischen Frequenzen aufzunehmen, die dem Körper Energie entziehen und das Zusammenspiel der grobstofflichen und feinstofflichen Prozesse weiter durcheinanderbringen.

Diesmal geht es nicht darum, Nahrung oder Getränke zu beeinflussen, sondern die belastende Frequenz direkt aus dem Körper auszuleiten. Dafür gehen wir folgendermaßen vor:

Wir nehmen dafür wieder ein Plastikrohr und befestigen zwei Ringe aus Isolierband so, dass darin ein absteigender

feinstofflicher Wirbel entsteht. Dieser Wirbel wirkt an beiden Enden des Rohres einsaugend und lässt sich mit der Rute messen. Dann stellen wir ein Glas Wasser mit einem Schwamm darin mit der rechten Hand fest auf den Tisch. Wir nehmen den Schwamm heraus und wringen ihn leicht aus. Dadurch trägt er nun jene Frequenz in sich, die unserem Körper derzeit am meisten Energie entzieht. Anschließend stecken wir den Schwamm in das Rohr. Durch die beiden Isolierbandringe wird das Rohr einsaugend, und durch den Schwamm ist festgelegt, welche Frequenz und welche Polarität angesprochen wird.



Das Rohr zieht diese störende feinstoffliche Frequenz aus dem Körper. Am wirksamsten ist es, das Rohr am Solarplexus anzusetzen. Dort wird das energetische Signal abgesaugt, das zwar allgemein an der Medulla Oblongata messbar ist, auch wenn

sein Ursprung irgendwo im Körper liegt. Diese minuspolare Frequenz ist danach nicht mehr an der Medulla wahrnehmbar – sie ist verschwunden.



Bei dieser Technik gehen wir so vor: Wir nehmen das Rohr, richten eine Seite auf den Solarplexus und bewegen es mehrmals hin und her. Mit jedem Durchgang wird die minuspolare Frequenz in diesem Moment vollständig aus dem Körper ausgeleitet. Wenn ihre Ursache jedoch bestehen bleibt, kann dieselbe Frequenz nach etwa 20 Minuten wieder messbar sein. Führen wir die Anwendung mehrfach durch, geben wir dem Körper immer wieder die Erholungszeit, die er benötigt, um sich von der energetischen Belastung dieser minuspolaren Frequenz zu erholen.

